

„Dorf der Frauen“ Ein Recherche- und Vermittlungs- projekt am Museum Wattens (Tirol)

Forschen als Programm

Als eine von fünfzig Einrichtungen in Österreich hat das Museum Wattens im Jahr 2021 eine Förderzusage im Bereich Kunst- und Kulturvermittlung von Seiten des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport (BMKOES) erhalten. Aufbauend auf einem kleineren Bestand bereits erhobener Biografien, die auch im Rahmen der Dauerausstellung zur Alltags- und Industriegeschichte vorgestellt werden, sollten mit dem aus Drittmitteln finanzierten Projekt in der Tiroler Marktgemeinde erstmals Lebenswelten von Frauen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rücken.¹ In Anlehnung an Federico Fellinis populären Film *Stadt der Frauen* wurde der Blickwechsel in der lokalen Geschichtsschreibung mit dem programmatischen Titel „Dorf der Frauen“ manifestiert, um das Anliegen der Untersuchung einer breiteren Bevölkerungsschicht zu vermitteln.² Erklärtes Ziel des Vorhabens war es, Lebensentwürfe von Frauen aus verschiedenen Milieus und Generationen im Wattner Museum zu dokumentieren und die Themen *Geschlechterverhältnisse* und *Intersektionalität* über den Prozess des Forschens auch in der diskursiven Öffentlichkeit der Marktgemeinde sichtbar zu machen.

- 1 Das „Dorf der Frauen“ war ein Kooperationsprojekt zwischen dem Museum Wattens und dem Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie an der Universität Innsbruck sowie dem Institut für Kulturanalyse an der Universität Klagenfurt. Das Konzept hat Simone Egger als Leiterin des Museums (2018 bis 2021) entwickelt. Realisiert und weitergedacht wurde die Studie von Elisabeth Waldhart. Neben den Kulturwissenschaftlerinnen waren Andrea Brunner, Philipp Lehar, Conny Möhring und Larissa Rauth vom Wattner Museumsteam maßgeblich an den Recherchen beteiligt. Vgl. <https://www.museum-wattens.com/dorf-der-frauen--71485633-de.html> (Zugriff: 29.10.2021).



Abb. 1: Zwei Schwestern: Maria und Viktoria Ellinger, Wattens 1917, Archiv Museum Wattens © Museum Wattens

Lebenswege und -strategien von Frauen sollten erhoben werden, um sie in das institutionalisierte Gedächtnis der Marktgemeinde einzuschreiben und damit – gerade auch in einer ländlichen Gegend – die Perspektive für ein differenzierteres Verständnis und eine vielstimmige Erzählung von Vergangenheit und Gegenwart zu weiten.

Biografische Rekonstruktionen

Der Volkskundler Helge Gerndt spricht im Kontext der kulturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem in den 1970er Jahren so bedeutenden Problemfeld „Heimat und Identität“ von einer *regionalen Kulturanalyse* insbesondere in Bezug auf ländlich geprägte Gegenden. Bei dieser Perspektivierung handelt es sich einerseits um eine nicht zwingend notwendige Etikettierung dieser Art von Forschung, andererseits kann die Rede von der *regionalen Kulturanalyse* aber auch als bemerkenswerter „Gedankenschlüssel“ gelten, „der Probleme formulieren und das eigene Tun reflektieren hilft“.³ Ein solcher, dezidiert auf die Forschung bezogener Begriff „zwingt objektive und subjektive Raumkonstellationen ins Licht, deren kulturelle Ausdrucksformen und bewußtseinsmäßige Determinanten“,⁴ und lässt „nach der Herausbildung und Entwicklung von Räumen fragen, sowie nach deren Feinstrukturierung und funktionaler Dynamik“.⁵ In Anlehnung an Gerndts Überlegungen zu einer problembezogenen regionalen Kulturanalyse wurde das Museum Wattens in der gleichnamigen Tiroler Marktgemeinde in den Jahren von 2015 bis 2018 als lebendiges Gedächtnis und Ort vieler verschiedener, auch widersprüchlicher und ambivalenter Geschichte(n) konzipiert.⁶ Der Fokus des Hauses ist auf

- 2 Federico Fellini: La Città delle Donne (Stadt der Frauen). Rom, Paris 1980, <http://archivio.federicofellini.it/de/node/2926> (Zugriff: 12.2.2022).
- 3 Helge Gerndt: Regionale Kulturanalyse. In: Ders., Georg Schroubek (Hg.): Protokollmanuskript einer wissenschaftlichen Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 8.–11. Oktober 1978 in München. München 1979, S. 64–71, hier S. 64.
- 4 Ebd.
- 5 Ebd.
- 6 Vgl. Simone Egger: Alltags- und Industriegeschichte(n) erzählen. Über ein partizipatives Sammlungs- und Ausstellungsprojekt in der Tiroler Marktgemeinde Wattens. In: Stefan Groth, Sarah May, Johannes Müske (Hg.): Vernetzt, entgrenzt, prekär? Kulturwissenschaftliche Perspektiven

den Zeitraum vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart gerichtet, der agrarisch geprägte Alltag im Dorf hat sich in dieser Phase durch die fortschreitende Industrialisierung und durch überregionale Ereignisse des 20. Jahrhunderts nachhaltig gewandelt.⁷

Bei der Ausführung des Museums wurde systematisch nach Schnittstellen und ineinandergreifenden Räumen und Relationen gefragt.⁸ Um politische und ökonomische Entwicklungen in ihrer Verwobenheit nachvollziehbar machen, kulturelle Erscheinungen kontextualisieren und soziale Bezugssysteme aufzeigen zu können, wurden während der Recherchen gezielt biografische Erzählungen und Lebensläufe von Wattner*innen für die Dauerausstellung zusammengetragen. Diese Arbeit wurde mit dem „Dorf der Frauen“ fortgeführt, fortlaufend fließen Erkenntnisse aus Forschungen in das Archiv und die Vermittlungsprojekte im Haus ein. „Im Mittelpunkt des Interesses stehen [...] nicht nur die Lebensgeschichten bedeutender Persönlichkeiten“, wie der Soziologe Reinhold Sackmann mit Blick auf die Entstehung der Biografieforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts schreibt, „sondern auch die Erfahrungsgeschichten alltäglicher Menschen“.⁹ Anhand von Biografien, so Sackmann, kann „Gesellschaft in all ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit“ fassbar gemacht werden.¹⁰ Die Kulturwissenschaftlerin Edith Hessenberger zeigt in ihrer Studie *Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert*, dass im Sprechen über Lebenswege immer auch Ereignisse der Zeitgeschichte in lokalen Kontexten perspektiviert und in individuellen Erinnerungen wiedergegeben werden.¹¹

auf Arbeit im Wandel (=Arbeit und Alltag, 17). Frankfurt a. M., New York 2020, S. 171–189.

- 7 Vgl. Josef Nussbaumer: Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in Tirol 1945–1996. Eine Skizze. In: Michael Gehler (Hg.): Tirol. Land im Gebirge. Zwischen Tradition und Moderne (= Geschichte der österreichischen Bundesländer seit 1945. Hg. von Josef Kriechbaumer, Franz Schausberger, Hubert Weinberger, 3). Wien, Köln, Weimar 1999, S. 139–220.
- 8 Vgl. Gerndt (wie Anm. 3); Jens Wietschorke: Historische Kulturanalyse. In: Christine Bischoff, Karoline Oehme-Jüngling, Walter Leimgruber (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern, S. 160–176.
- 9 Reinhold Sackmann: Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden 2013, S. 9.
- 10 Ebd.
- 11 Vgl. Edith Hessenberger: *Erzählen vom Leben im 20. Jahrhundert*. Innsbruck 2021.

Geschichte setzt sich aus Geschichten zusammen. Im Museum Wattens fließen Lebensgeschichten von Personen, die mit der Gemeinde Wattens in Verbindung gestanden sind und/oder weiterhin stehen, an unterschiedlichen Stellen in die Erzählung ein. Die in Eger geborene Wiltrude Loacker etwa, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts über Jahrzehnte in der Kanzlei der Wattner Papierfabrik tätig war und Musterbücher für Geschäftspartner in aller Welt angefertigt hat, wird unter dem Stichwort „Arbeitswelten“ vorgestellt. Die Station „Charaktere“ setzt sich innerhalb der Dauerausstellung in verdichteter Form mit unterschiedlichen Lebenswegen auseinander, die sich in der Geschichte von Wattens verfolgen lassen – so etwa mit dem ebenfalls aus Böhmen stammenden Fabrikantenehepaar Daniel und Marie Swarovski, das die erste Heimat mit der Familie verlassen hat, um in Tirol ein Unternehmen zu gründen; dem Marianisten Pater Jakob Gapp, Sohn eines Arbeiters aus der Papierfabrik, der für seine öffentlich bekundete ablehnende Haltung gegenüber dem NS-Regime 1943 vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und ermordet wurde; oder der Hebamme Anna Haslwanger, die seit den 1910er Jahren in Wattens und den umliegenden Gemeinden im Bereich der Care-Arbeit tätig war und entgegen dominierender gesellschaftlicher Moralvorstellungen ausdrücklich auch ledige Mütter bei der Geburt unterstützte.¹² Das lebensgeschichtliche Archiv, in dem all diese Biografien – bestehend aus persönlichen Gegenständen, Ego-Dokumenten, Bildern und Texten – gesammelt werden, hat vor den Erhebungen zur Ausgestaltung des Museums Wattens im Jahr 2015 nicht existiert und wurde sukzessive aus der Arbeit mit Archivalien und Oral-History-Interviews zusammengesetzt.¹³ Der Bestand an rekonstruierten

- 12 Vgl. Dauerausstellung im Museum Wattens, 2018. Konzeption von Simone Egger in Zusammenarbeit mit dem Büro merz merz + (ehemals HG Merz Architekten Museumsgestalter).
- 13 Das Museum konnte in der Konzeption auf wissenschaftlich aufbereitete Bestände zur Ur- und Frühgeschichte zurückgreifen, da die Archäologie über Jahrzehnte den Schwerpunkt des Heimatkunde- und Museumsvereins Wattens-Volders bildete. Mit der Erarbeitung von Kategorien für die Dauerausstellung wurden in den 2010er Jahren erstmals Exponate zur Alltags- und Industriegeschichte gesichtet und zusammengetragen. Während ein Archiv mit Zeitungsausschnitten, Fotoalben, Chronikbeiträgen und diversen anderen Unterlagen vorhanden war, konnte das Museum nicht auf das historisch gewachsene Sammelsurium eines Heimatmuseums zurückgreifen. Vgl. Gottfried Korff: Museumsdinge. deponieren

Lebensläufen war von Anfang an auf eine Erweiterung hin angelegt, mit der Museumsarbeit sollten kontinuierlich Biografien hinzugefügt werden. Folgt man Reinhold Sackmann, besteht mit diesem lebenslaufanalytischen Zugang die Möglichkeit einer dynamischen Perspektivierung von Gesellschaft, beispielsweise wenn es – wie in Wattens von Relevanz – um die Bedeutung von Armut für die Bevölkerung geht.¹⁴

Frauengeschichte(n) schreiben

„Die moderne Frauengeschichte hat keine lange Tradition“, stellt die Historikerin Barbara Stollberg-Rilinger mit Blick auf den Forschungsstand fest.¹⁵ „Als Geschichtsschreibung von, für und über Frauen ist sie ein Produkt der neuen Frauenbewegung“,¹⁶ die sich Anfang der 1970er Jahre in den politischen Konstellationen der Zeit – einem Infragestellen gesellschaftlicher Normen durch die Student*innenbewegung oder die Transformation von hierarchischen Machtverhältnissen mittels partizipativen Ansätzen –, aber vor allem auch als Reaktion auf die gleichzeitig unveränderte Dominanz von Männern formierte.¹⁷ Das Aufzeichnen und Aufzeigen von Stimmen, die bis dato keinen oder nur marginalen Eingang in die Bücher gefunden hatten, war ein zentrales Anliegen dieser historischen Arbeit. Kritisiert wurde gleichwohl der Umstand, dass die Deutung der Vergangenheit weiterhin männlich blieb, während das Wissen um weibliche Biografien den kanonisierten Männergeschichten lediglich hinzugefügt wurde. In der Folge ist Frauengeschichtsschreibung in einer weiter gefassten Geschlechtergeschichte aufgegangen bzw. entwickelte sich Geschlechtergeschichte als eigenständiger Zugang, um explizit nach

– exponieren. Hg. von Martina Eberspächer, Gudrun Marlene König, Bernhard Tschofen. Köln, Weimar, Wien 2002.

¹⁴ Vgl. Sackmann (wie Anm. 9), S. 11.

¹⁵ Barbara Stollberg-Rilinger: Väter der Frauengeschichte? Das Geschlecht als historiographische Kategorie im 18. und 19. Jahrhundert. In: *Historische Zeitschrift* 262/1, 1996, S. 39–71, hier S. 39.

¹⁶ Ebd., S. 39.

¹⁷ Vgl. Michaela Karl: *Die Geschichte der Frauenbewegung*. Stuttgart 2020; Axel Schildt, Siegfried Detlef, Karl Christian Lammers (Hg.): *Dynamische Zeiten: Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*. Hamburg 2000.

Verschränkungen zu fragen und *Geschlecht* generell als kulturell vermittelte Kategorie zu perspektivieren. Geschlecht wird in dem Sinne als eigenständiger historischer Faktor begriffen, „der mit anderen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Faktoren in komplexer Wechselwirkung steht“.¹⁸

Bereits im Rahmen der Wattner Museumskonzeption hat sich herausgestellt und bei den Recherchen zum „Dorf der Frauen“ noch einmal verfestigt, dass weibliche Biografien auch im lokalen Kontext der Gemeinde weniger zugänglich sind als die Dokumentation der Lebenswege von Männern.¹⁹ Ein Blick in die Bibliotheken und Archive erweckte zuweilen den Eindruck, dass es im untersuchten Feld *keine* Frauen gegeben habe, so offensichtlich ist ihre Abwesenheit in den Institutionen und Quellen. Sämtliche politische Ämter und andere machtbesetzte Positionen wurden von Männern bekleidet, und auch die Honoratioren waren bis weit ins 20. Jahrhundert größtenteils männlich. Wie das generell für die Alltags- und Sozialgeschichte der Gemeinde gilt, so wurden auch die vielseitigen Strategien von Frauen aller sozialen Schichten, berufliche wie private Herausforderungen zu meistern, in der Regel nicht aufgezeichnet.²⁰ In dieser Unsichtbarkeit drückt sich eine Auffassung von Gesellschaft aus, in der Frauen und andere nicht mit den entsprechenden Kapitalsorten ausgestattete und nicht als *männlich* markierte Subjekte mit struktureller Ungleichheit zu kämpfen haben.²¹ Angesichts der weitgehenden Absenz von Frauen in öffentlichen Sphären der Repräsentation scheint neben einem allzu enggeführten Verständnis von Geschichte und Geschichtsschreibung – in Wattens wie an vielen vergleichbaren Orten – ebenso von Bedeutung, dass Heimatpflege, die Betreuung der Chronik und anderer

18 Stollberg-Rilinger (wie Anm. 16), S. 40.

19 Vgl. Nadine Waschull: „Ich lernte eine Biene zu sein und aus allem Honig zu ziehen“. Über die Landfrauen und ihre Position in der Gegenwart. In: Martina Röthli, Peter Hinrichs (Hg.): *Geschlecht (v)ermittelt? Genderdiskurse in institutionellen und medialen Kontexten*. Münster, New York 2022, S. 207–225.

20 Vgl. Konrad Fichtl (Hg.): *Wattner Buch* (= Beiträge zur Heimatkunde von Wattens, Wattenberg und Vögelsberg, 1). Innsbruck 1958.

21 Reiner Geißler: *Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern*, 16.12.2014, <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/izpb/198038/ungleichheiten-zwischen-frauen-und-maennern/> (Zugriff: 29.10.2021).

Wissensformate am Land meist ehrenamtlich von männlichen Laien geleistet wurde und wird.²² Studien im Umfeld der Universitäten oder anderer Forschungseinrichtungen setzen sich mit zeitgenössischen und/oder historischen Phänomenen auseinander und gehen dabei von einer Idee der Vielheit entlang spätmoderner Diskurse aus. Solche Projektzuschnitte konzentrieren sich jedoch vornehmlich auf städtische Kontexte, der ländliche Raum wird oftmals ausgespart.²³ Die in den verschiedenen Konstellationen entwickelten Fragestellungen und Perspektiven könnten ungleichzeitiger nicht sein und erzeugen zum Teil gravierende Differenzen in Bezug auf Wissen.²⁴

Die Historikerinnen Maria Bühner und Maren Möhring zeichnen Aushandlungsprozesse und Positionierungen innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Frauenbewegungen nach und plädieren in der Auseinandersetzung mit den Forschungen der Vergangenheit für einen wertschätzenden Umgang mit der Frauengeschichtsschreibung der 1970er und 1980er Jahre, die den Ansatz verfolgt habe, „Frauen als handelnde und kritische Akteurinnen sichtbar zu

- 22 Eine Ausnahme bilden insbesondere die Untersuchungen zur württembergischen Gemeinde Kiebingen, die in den 1970er Jahren an der Tübinger Universität entstanden sind. Vgl. Albert Ilien, Utz Jeggle: *Leben auf dem Dorf. Zur Sozialgeschichte des Dorfes und zur Sozialpsychologie seiner Einwohner*. Opladen 1978; Utz Jeggle: *Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf*. Tübingen 1977.
- 23 Vgl. Lisa Maschke, Michael Miessner, Matthias Naumann: *Kritische Landforschung. Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und politische Perspektiven*. Bielefeld 2020.
- 24 Gleichzeitig ist nach Zwischentönen zu fragen. Sowohl in Bayern als auch in Österreich gibt es von Seiten der Länder entsprechende Weiterbildungsangebote für Heimatpfleger*innen und Chronist*innen. Ebenso wird von akademischer Seite in ländlichen Räumen geforscht. Vgl. Johannes Moser: *Gemeindeforschung in der Spätmoderne*. In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (98), 2002, S. 295–315; Ove Sutter: *Symbolische Produktionen regionaler Identität in lokalen Entwicklungsstrategien ländlicher Räume*. In: Katrin Bauer, Andrea Graf (Hg.): *Erfinden – Empfinden – Auffinden. Das Rheinland oder die (Re-)Konstruktion des Regionalen im globalisierten Alltag*. Münster, New York 2018, S. 111–126; Silke Meyer: „Home Is Where I Spend My Money.“ *Testing the Remittance Decay Hypothesis with Ethnographic Data from an Austrian-Turkish Community*. In: *Social Inclusion* 8/1 (2020) (Special Issue: *Boundary Spanning and Reconstitution: Migration, Community and Belonging*), S. 275–284.

machen“.²⁵ Ein solches Bewusstsein für die eigene Genealogie kann die „Fortschreibung der Kategorie ‚Frau‘“²⁶ mit der Dekonstruktion von *Geschlecht*, wie sie die Historikerin Natalie Zemon Davies und die Soziologin Judith Butler durch die analytische Unterscheidung von *sex* und *gender* erstmals aufgerufen haben, zusammen denken und gleichzeitig nach Geschlechterverhältnissen in Relation zu Politik und Ökonomie fragen.²⁷ Maria Bühner und Maren Möhring heben hervor, dass Frauengeschichtsschreibung „maßgeblich am Wandel von einer sozialwissenschaftlich hin zu einer deutlicher kulturwissenschaftlich ausgerichteten Perspektive beteiligt“ war und neue Themen und Fragestellungen innerhalb der historischen Forschungsfelder setzen konnte.²⁸ Vermeintlich gesetzte Ordnungen wurden in den Blick genommen und auf Bruchlinien hin befragt.

„Dorf der Frauen“

Wie die Kulturwissenschaftlerinnen Beate Binder und Sabine Hess konstatieren, ist mit dem Theorem der Intersektionalität seit der vergangenen Dekade – bei aller Kritik und Diskussion – eine „machtsensible Perspektive“ in den Gender und Queer Studies bestimmend,²⁹

„[...] die zum einen anerkennt, dass Gender nicht unabhängig von weiteren Herrschaftsverhältnissen und Normierungspraktiken gedacht werden kann, und zum anderen auf die wirklichkeitsgenerierenden Effekte von Forschungskonzeptionalisierungen mit einer verstärkten Reflexivität antwortet.“³⁰

Mit dem Wissen um die Komplexität intersektionaler Biografieforschung sollte in Wattens durch die Thematisierung von

25 Maria Bühner, Maren Möhring: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Europäische Geschlechtergeschichten. Stuttgart 2018, S. 11–46, hier S. 19.

26 Ebd.

27 Vgl. ebd.

28 Ebd., S. 20.

29 Beate Binder, Sabine Hess: Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie. In: Sabine Hess, Nikola Langreiter, Elisabeth Timm (Hg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld 2011, S. 15–52, hier S. 15.

30 Ebd., S. 15 f.

Frauengeschichtsschreibung und die Hervorhebung der Kategorie „Frau“ ein Impuls gesetzt werden. Die Behauptung einer lokalen Frauengeschichte und ihre zentrale Positionierung im Ortsgeschehen sind zuallererst als Übersetzung von Wissen zu verstehen.³¹ In der Vermittlung zwischen Forschenden, Wissenschaftler*innen und Laien erschien es bedeutsam, den Gegenstand der Untersuchung auf diese – plakative – Weise greifbar zu machen und zugleich „die gerade in den empirischen – ethnografisch, biografisch oder historisch ausgerichteten – Forschungen deutlich werdenden erkenntnistheoretischen Möglichkeiten“ des intersektionalen Ansatzes kulturanalytisch zu reflektieren.³²

Ausgehend vom Wattner Museum für Alltags- und Industriegeschichte soll Geschichte insgesamt als beweglicher Gegenstand von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet werden, die Forschungsarbeit vor Ort soll dazu anregen, die eigene Position in der Gesellschaft zu hinterfragen und über den sprichwörtlichen Tellerrand hinauszuschauen. „Museen sind nicht nur Orte der Geschichts- oder Kunstaufbewahrung, sondern vor allem Räume für deren Deutung“, heißt es im Leitbild des Frauenmuseums Hittisau.³³ Wesentlich erscheint im musealen Zusammenhang die Betonung des Sichtbarmachens im Sinne eines Einschreibens und Institutionalisierens von Lebensgeschichten.³⁴ Im Mittelpunkt des Recherche- und Vermittlungsprojekts „Dorf der Frauen“ stand das Erheben von Biografien und ihrer relationalen Bezüge. Aus archivalischen Quellen, vor allem aber in Interviews mit Wattner*innen konnten anknüpfend an die Station „Charaktere“ weitere Lebenswege (re-)konstruiert werden.³⁵

31 Vgl. Biografiearbeit als Beitrag zur kulturellen Öffnung. Dokumentation der Arbeitsgruppe am Jüdischen Museum Berlin (2012–15), <https://www.jmberlin.de/arbeitsgruppe-biografiearbeit-als-beitrag-zur-kulturellen-oeffnung> <https://www.jmberlin.de/arbeitsgruppe-biografiearbeit-als-beitrag-zur-kulturellen-oeffnung> (Zugriff: 21.1.2022).

32 Ebd.

33 <https://www.frauenmuseum.at/ueberuns> (Zugriff 17.2.2022).

34 Vgl. Bea Dörr: In der Provinz: Frauengeschichte machen und schreiben, 20. August 2019, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/der-provinz-frauengeschichte-machen-und-schreiben>, (Zugriff: 17.2.2022).

35 Vgl. Bettina Dausien: „Biographie“ als rekonstruktiver Zugang zu „Geschlecht“ – Perspektiven der Biographieforschung. In: Doris

Neben autobiografischen Erinnerungen waren es vor allem Gespräche über Mütter, Großmütter und Freundinnen, die via Oral History Beiträge zu einer vielstimmigen Geschichte des Inntals in der Zeit von 1900 bis in die Gegenwart lieferten.³⁶

Die recherchierten Lebensläufe sind mit verschiedenen Professionen und oft auch mit mehreren beruflichen Feldern gleichzeitig verknüpft. Dabei erstreckt sich das Spektrum der erzählten Aufgaben von selbstständiger Haus- und Heimarbeit und dem bäuerlich-agrarischen Sektor über den Alltag von Industriearbeiterinnen und Angestellten bis hin zum sozialen Bereich oder dem Leben im Kloster, das für viele Frauen eine Alternative zu einer Familie darstellte, Bildungschancen eröffnete und Selbstbestimmung möglich machte.

Erwerbsbiografien zwischen Fabrik und Landwirtschaft

Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert führte in erster Linie ein Patent des Glasfabrikanten Daniel Swarovski aus Böhmen dazu, dass die lange Zeit vornehmlich agrarisch geprägte und wenig vermögende Gemeinde im Inntal mit der Ansiedlung des Unternehmens nach 1895 einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr. Um die Jahrhundertwende sind binnen weniger Jahre mehr als tausend Personen aus der Umgebung und anderen Teilen der österreichisch-ungarischen Monarchie zugezogen, weil sie Arbeit in der Glasschleiferei fanden. Vor der Firmengründung zählte das Dorf knapp 800 Einwohner*innen.³⁷ Neben Swarovski prägte vor allem die bereits seit dem 16. Jahrhundert bestehende Papierfabrik die Entwicklung der Gemeinde. Beide Betriebe beschäftigten im 19. und im 20. Jahrhundert zahlreiche Frauen im Haupt- und Nebenerwerb – und oft in Heimarbeit. Schon vor dem Ersten Weltkrieg war jede*r dritte Beschäftigte am Ort

Lemmermühle, Dietlind Fischer, Dorle Klika, Anne Schlüter (Hg.): Lesarten des Geschlechts: zur De-Konstruktionsdebatte in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 96–115.

- 36 Vgl. Roswitha Breckner: Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews. In: Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte. Münster 1994, S. 199–222, hier S. 203 f.
- 37 Vgl. Dauerausstellung im Museum Wattens, 2018. Konzeption Simone Egger in Kooperation mit HG Merz.

weiblich.³⁸ Im Hadernsaal der Papierfabrik waren vor allem Frauen damit befasst, den Grundstoff für die Papierherstellung vorzubereiten. „Bis etwa 1930 verwendete man als Rohmaterial ausschließlich Baumwolllumpen, Hanftaue, Netze, Segel und ähnliche Sorten [...], die zu Halbstoff verarbeitet wurden.“³⁹ Arbeiterinnen zerkleinerten die sogenannten Hadern, anschließend wurden die Fasern in großen Kugelkochern durch die Zugabe von Chemikalien gelöst. Erst in den 1960er Jahren änderte sich dieses Verfahren.

Der Inhaber der Glasschleiferei, Daniel Swarovski, zeichnet in seinen Erinnerungen die Gründungsphase des Unternehmens in der Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Ersten Weltkrieg nach: „Das Geschäft ließ sich gut an, wir produzierten in der Woche etwa 200 Pakete Chatons⁴⁰ (1 Paket zu 1200 Stück) und lieferten fast ausschließlich an unsere Steinhändler in Paris, die wiederum in Amerika, England und Deutschland ihre Verbindungen hatten.“⁴¹ Die Glassteine wurden von Frauen aus dem Dorf im Nebenerwerb auf Ketten gefädelt, abgezählt, in Papierbriefchen, die andere Frauen in Heimarbeit herstellten, verpackt und am Ende der Woche zu Swarovski gebracht. Bis heute werden Produkte auf diese Weise in Heimarbeit gefertigt. „Das Interesse der Wirtschaft an der weiblichen Arbeitskraft lag“, wie der Historiker Hubert Auer kritisch anmerkt, „vor allem daran, daß sie eine billige Arbeitskraft war; diese Tatsache war vor allem durch ihren Einsatz als Hilfskraft bedingt, da die Frauen kaum Qualifikationen mitbrachten.“⁴² Der Lohn richtete sich nach dem physischen Energieaufwand, Frauen wurden als sogenannte schwache Arbeitskräfte eingestuft und damit auch geringer bezahlt.⁴³

38 Hubert J. Auer: *Wattens. Von der Agrargemeinde zum Arbeiterdorf. Eine Regionalgeschichte vom 19. Jahrhundert bis zum Ausbruch des 1. Weltkriegs unter besonderer Berücksichtigung der Arbeiterschaft.* Unveröffentlichte Diss., Innsbruck 1988, S. 184–185.

39 *Papierfabrik Wattens: 450 Jahre Papierhaus Wattens.* Innsbruck, Wien 2009, S. 129.

40 Bei den Chatons handelt es sich um Schmucksteine, die in erster Linie in der Modebranche weiterverarbeitet wurden. Modelle von Couturiers wie Christian Dior wurden mit Kristallglas aus Tirol bestückt.

41 Daniel Swarovski: *Aus meinem Leben.* In: Fichtl (wie Anm. 20), S. 519–540, hier S. 525.

42 Auer (wie Anm. 38), S. 184 f.

43 Ebd.

Daniel Swarovski bezeichnete nach Auers Recherchen alle Arbeiterinnen als Hilfskräfte, auch die von ihm engagierten Spezialistinnen aus Böhmen, seine Kategorisierung entsprach durchaus dem Common Sense der Zeit.

Je nach wirtschaftlicher Lage war es für die Bevölkerung des Unterinntals im Jahreslauf jedoch überlebensnotwendig, auf die Arbeit in den Unternehmen auszuweichen. Insbesondere Frauen mit Kindern unterstrichen die Bedeutung der Heimarbeit, die mit den Aufgaben in Haus und Hof vereinbar war und zusätzlich „eigenes Geld“ in die Haushaltskasse brachte, wie mehrfach betont wurde. Heimarbeit wurde gerade von Müttern als Möglichkeit gesehen, „eigenes Geld“ zu erwirtschaften und „eigene Rentenversicherungsjahre“ anzusammeln, wie in den Interviews immer wieder zur Sprache kam. Viele wechselten auch je nach Saison zwischen Fabrik und Bauernhof und hatten angesichts grassierender Armut in weiten Teilen der Bevölkerung oftmals mehrere berufliche Standbeine oder Strategien, Einkommen für die Familie zu generieren. Bäuerinnen verlegten sich mit dem Zuzug von Arbeiter*innen und dem Aufkommen des Tourismus auch auf die private Vermietung von Zimmern und die Versorgung der Gäste, um Bargeld zu erwirtschaften.⁴⁴

Von den Alpen an den Hindukush

Die Marktgemeinde Wattens liegt im Oberen Unterinntal zwischen zwei Gebirgszügen, dem Karwendel im Norden und den Tuxer Alpen im Süden. Die Bewohner*innen lebten über Jahrhunderte vor allem von der Landwirtschaft, gleichzeitig wurde seit 1559 eine Mühle zur Energiegewinnung für die Papierproduktion betrieben.⁴⁵ Die zahlreichen Gasthäuser am Ort beherbergten Reisende, die mit dem Pferdewagen und später mit der Bahn unterwegs waren – Wattens liegt an der historisch bedeutenden Route von Augsburg nach Venedig, auf dem Weg passierten nachweislich schon zur Zeit des Römischen

44 Vgl. Martina Röthl: Tiroler Privat(zimmer)vermietung: Dispositive Bedingungen. Subjekteffekte. Aneignungsweisen. Münster, New York 2018.

45 Vgl. Werner Schuldes: 120 Jahre Strom in Wattens. Geschichte der Kraftwerke am Wattenbach. Wattens 2010.

Reichs viele Menschen diese Station. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelte sich der Alpinismus in seiner heutigen Form und der Tourismus begann eine Rolle zu spielen. Aufgrund der Industriebetriebe – Daniel Swarovski hatte sich in der Zwischenzeit in Wattens niedergelassen – wurde auf diesen ökonomischen Sektor allerdings weniger Wert gelegt als in anderen Städten und Gemeinden im alpinen Raum.

Wie sehr die Berge nicht nur Feriengäste, sondern auch Einheimischen in Bann zog, soll im Folgenden detaillierter ausgeführt werden. Wattens zählte zunächst zum Sprengel der 1884 gegründeten Alpenvereins-Sektion Hall in Tirol, bevor daraus ein eigenständiger Ortsverein „für die Fabrikler“, wie man sich im Dorf erzählt, hervorging.⁴⁶ „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Bergsteigen zunehmend eine für breite Massen zugängliche Sport- und Freizeitbeschäftigung“,⁴⁷ dokumentiert die Historikerin Ingrid Runggaldier. Besonders in den 1970er und 1980er Jahren wollten auch einige Wattener*innen immer höher hinaus und reisten weltweit zu den höchsten Zielen. Manche bezahlten die Begeisterung für den Bergsport gerade in jener Phase auch mit ihrem Leben. Ungleichzeitig zu den Bestrebungen und damit verbundenen körperlichen Herausforderungen war die Ausrüstung für den Bergsport technologisch oft nicht entsprechend entwickelt. In dieser intensiven Phase lassen sich auch in Wattens vermehrt Spuren von Frauen im Alpinismus nachvollziehen.

„Es stellte sich nicht mehr so sehr die Frage nach dem ‚Ob‘, sondern vor allem jene nach dem ‚Wie‘ [...]. Auch stellte sich nicht mehr die Frage, ob es für Frauen angebracht war zu klettern: Vielmehr interessierte nun, auf welchem Niveau sie es taten.“⁴⁸

Bedingt durch berufliche Mobilität, war auch die 1945 geborene Cilly Haider als junge Frau von Niederösterreich nach Tirol gekommen, wo sie eine Anstellung in der Kantine des Unternehmens

46 Hans Helletsberger: Die Geschichte der Sektion Wattens. In: Festschrift zu der Eröffnung des Alpenvereinshauses der Sektion Wattens des österreichischen Alpenvereines am 18.5.1969. Wattens 1969.

47 Ingrid Runggaldier: Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpingeschichte. Bozen 2011, S. 301.

48 Ebd., S. 301.



Abb. 2: Cilly Haider am Berg, Wattens 1960er Jahr,
Archiv Museum Wattens © Museum Wattens

Swarovski fand. Über den Bergsteiger Emil Reisinger fand sie Zugang zur Jungmannschaft der Wattner Sektion des Alpenvereins und entwickelte selbst eine Leidenschaft für die Natur im Gebirge. Ihre Biografie ist im Museum Wattens erstmals 2020 zum Thema geworden. Im Rahmen des Schwerpunkts „Von den Alpen in den Himalaya“ mit Ausstellung, Filmabend, Vorträgen und Gesprächen hat sich das Haus mit verschiedenen Facetten der Geschichte des Bergsports in Wattens auseinandergesetzt.⁴⁹ Mit dem „Dorf der Frauen“ bot sich nun eine adäquate Möglichkeit, dem Lebenslauf von Cilly Haider nachzuspüren. Über Andrea Brunner vom Museumsteam und ihre Kontakte im alpinen Sport konnten Cilly Haiders Bergpartnerinnen der 1960er Jahre für ein Interview gewonnen werden. Zum Termin im Museum Wattens brachten die noch immer aktiven Sportlerinnen auch Dokumente wie eigene Aufzeichnungen aus der Zeit mit, die sie zur Erinnerung an die Freundin aufbewahrt hatten. Bei den erhaltenen Tourenbüchern handelt es sich um zwei kleinformatige, gebundene Notizbücher.⁵⁰ Auf dem älteren, das Cilly Haider von 1962 bis 1970 geführt hat, ist die Abbildung eines Alpinisten zu sehen, der vor strahlend blauem Himmel in der Wand hängt. Auf der ersten Seite ist ein getrocknetes Edelweiß aufgeklebt, darüber ist zu lesen: „Meine Bergtouren“. Das zweite Buch ist in beiges Leinen gebunden, mit dem Band hat Cilly Haider im Sommer 1970 begonnen. In den Büchern sind die Besteigungen kurz und bündig beschrieben, die Einträge werden von Fotos, Zeichnungen, gepressten Blumen, Stempeln und Unterschriften der jeweiligen Tourenpartner*innen ergänzt. Im Interview mit den einstigen Kameradinnen zeigte sich, wie unterstützend die Bücher als Erinnerungsträger sind – immer wieder wurde darin geblättert, wurden Einträge mit den Daten in den eigenen Tourenbüchern verglichen.⁵¹

49 Vgl. „Von den Tiroler Alpen in den Himalaya.“ Eine Veranstaltungsreihe im Museum Wattens, September und Oktober 2020.

50 Die Tourenbücher hatten sich bis dato in Privatbesitz befunden und konnten im Rahmen des Projekts ebenfalls durch die Vermittlung von Andrea Brunner mit einem Buchscanner von Elisabeth Waldhart digitalisiert werden, um sie im Museum zu archivieren und für Recherchen oder Vermittlungsarbeit bereitzustellen.

51 Die ausgedruckten Scans (Replika) der Tagebücher haben sich auch für die Freundinnen von Cilly als wertvoll erwiesen, die Digitalisate konnten direkt mit ihnen geteilt werden.

„Wir haben immer ’es Seil im Rucksack versteckt, damit niemand sieht, dass wir klettern gehen. [...] Des war unseres, wir wollten da auch nicht auffallen. Rückblickend sind wir sicher aufgefallen. Wir haben uns da nicht unwohl gefühlt, wenn da nur Männer waren. Wir waren viel die einzige Seilschaft mit Frauen [...]“,⁵²

erinnert sich Hannelore, die ehemalige Seilpartnerin von Cilly Haider. Die beiden Frauen bildeten in den 1960ern das einzige weibliche Kletterduo in der Region. Alleinstehend und mit regelmäßigen Arbeitszeiten, konnte sich die ausgezeichnete Bergsteigerin, Skifahrerin, Skitourengängerin und Kletterin Haider nach getaner Arbeit ganz dem Sport widmen, resümieren die Freundinnen rückblickend. Die soziale Struktur der Alpenvereinsgruppe – in den 1960ern war Cilly Haider erstmals Jungmädelführerin – bot jungen Frauen einen Rahmen und die Möglichkeit, dem Alltag zu entkommen und Natur als Ort der Freiheit zu genießen, wie die ehemaligen Kameradinnen im Interview betonen.⁵³

Der organisierte Bergsport sollte den Frauen auch andere Formen von Mobilität eröffnen. Neben Wochenenden in Südtirol oder der Schweiz rückten durch den Alpenverein auch Fernreisen in greifbare Nähe. So war Cilly Haider als einzige Frau an der „Tiroler Hindukusch-Kundfahrt 71“, einer Expedition der Alpenvereins-Sektion Wattens, beteiligt. Nach vielen gemeinsamen Trainingseinheiten und intensiven Vorbereitungen reiste eine Gruppe von Alpinist*innen unter der Leitung von Emil Reisigl mit dem VW-Bus von Wattens aus ins heutige Pakistan. In diesem Rahmen bestieg Cilly Haider als erste Frau den Gipfel des Noshaq, den mit 7.492 Meter zweithöchsten Berg im Hindukusch-Massiv.

„Nun sieht man die Welt ganz anders, wenn unter einem die Gipfel versinken und das Basislager nur mehr ein ganz kleines Pünktchen ist. Doch für lange Betrachtungen waren wir zu

52 Interview mit Hannelore und Waltraud zu Cilly Haider, 2.8.2021, im Museum Wattens, Teilnehmende: Elisabeth Waldhart, Andrea Brunner, Cornelia Möhring, Philipp Lehar.

53 Vgl. ebd.



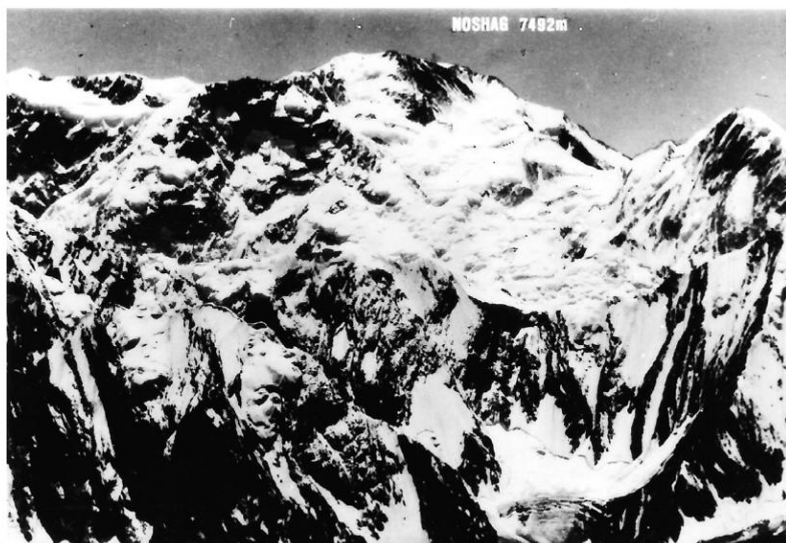
Abb. 3: Doppelseite aus dem Tourenbuch von Cilly Haider, 30. Juni 1968, Privatbesitz © Museum Wattens

müde – schnell einige Becher Suppe und dann nichts wie hinein in den Schlafsack. Nächsten Morgen erlebten wir einen wundervollen Sonnenaufgang, doch dafür herrschte auch grimmige Kälte und einigemale [sic] blieben wir auf dem Weg zum Gipfel stehen, um unsere starren Gliedmaßen zu massieren. Am frühen Nachmittag hatten wir es dann geschafft, es ist ein herrliches Gefühl so auf dem Gipfel zu stehen ringsherum Berge nichts als Berge mit riesigen [sic] Eisflanken und Hängegletschern. Eine halbe Stunde blieben wir so sitzen nur um zu schauen. Doch dann begann der Bibber an den Füßen zu knabbern und es wurde Zeit wieder an den Rückweg zu denken [...]“,

schrrieb die damals 26-jährige Cilly Haider über das eindrückliche Erlebnis im Juni 1971 in ihr Tourenbuch.⁵⁴

Der zweite Band endet mit Überschriften und unvollendeten Einträgen im Oktober 1971 – wenige Tage vor dem tragischen Unfalltod der Sportlerin im Jahr nach der Expedition. Cilly Haider ist auf einer Tour in den heimischen Alpen verunglückt. Da sie mit

54 Cilly Haider, Tourenbuch, Eintrag: 2.6.–11.8.1971: Hindukusch Kundfahrt, Noshag, 7492 m.



**TIROLER
HINDUKUSCH-KUNDFAHRT 71
ÖAV SEKTION WATTENS**

Abb. 4: Tiroler Hindukusch-Fahrt 1971: Postkarte an Andreas Kranebitten, Archiv Museum Wattens © Museum Wattens

dem damals gängigen Gurtsystem nicht rechtzeitig geborgen werden konnte, sollte die Sicherung auf ihren Unfall hin insgesamt überarbeitet werden.

Wissen über diese Wattner Bergpionierin war bis dato nur fragmentarisch und ausschließlich im kommunikativen Gedächtnis der Gemeinde vorhanden. Wie die Historikerin Martina Gugglberger im Rahmen ihrer Studie *Grenzen im Aufstieg* nachzeichnet, verdeutlicht der „Blick in die Geschichte des ‚Frauenalpinismus‘ [...] die lange Tradition von Ausgrenzung und Abwertung weiblicher Aktivitäten im Bergsport“.⁵⁵ Gleiches gilt für die institutionalisierte Erinnerung – mit dem Schwerpunkt „Dorf der Frauen“ wurde Cilly Haiders Lebensgeschichte erstmals verschriftlicht und öffentlich thematisiert.

Regionale Kulturanalyse

Lebenswege von Frauen standen 2021 im Fokus des vorgestellten Projekts, das sich aus Sicht einer intersektionalen Biografieforschung mit Fragen von Sichtbarkeit im Kontext der Geschichtsschreibung in ländlichen Räumen befasst hat. Auf der Grundlage des erhobenen Materials ist ein Kulturvermittlungsprogramm entwickelt worden, das im Spiegel biografischer Rekonstruktionen auch nach der Zukunft von Wattens und seinen Bewohner*innen fragt. Interessierte sollten anknüpfend an die Recherchen – Covid-konform – in die Lage versetzt werden, verschiedenen Lebenswirklichkeiten in der jüngeren Vergangenheit der Marktgemeinde nachzuspüren. Das kollaborativ erarbeitete Wissen zur Frauen- und Geschlechtergeschichte kann, so die Projektidee, von den Museumsmitarbeiter*innen moderiert und an unterschiedliche Zielgruppen angepasst werden und lässt sich beispielsweise in der Arbeit mit Schüler*innen einsetzen und weiterdenken. Erkenntnisse aus der Beschäftigung mit dem „Dorf der Frauen“ werden einerseits in Gestalt von Führungen vermittelt und in diesem Rahmen mit Teilnehmer*innen diskutiert. Zum anderen wurden die Ergebnisse der mehrmonatigen Forschung in einer Broschüre aufbereitet, die den Besuch im Museum, aber auch einen erweiterten Rundgang in Wattens mit biografischen Episoden kommentiert. Durch

55 Martina Gugglberger: *Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014)*. Frankfurt a. M., New York 2021.

diese Broschüre werden auch Frauen im Wattner Ortsbild sichtbar, da sonst – etwa auf Plaketten – nur auf Männer verwiesen wird. Das Heft ist so gestaltet, dass die skizzierten Lebenswelten auch für Menschen ohne Vorbildung zugänglich sind und eine Auseinandersetzung mit der Ortsgeschichte ermöglichen, die das Nachdenken über die eigene Position miteinbezieht.⁵⁶ Darüber hinaus hat sich in Interviews und Gesprächen bereits abgezeichnet, dass das Projekt auch über den direkten Bezug zu Geschichtsschreibung und Museumsarbeit hinaus dazu beitragen kann, dass Bewohner*innen die Situation von Frauen – keineswegs essentialistisch, sondern mit Blick auf die kulturellen und sozialen Konstellationen – reflektieren und Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Diskurs der Marktgemeinde zum Thema werden.⁵⁷ Hinsichtlich des Forschungsstands zur Rekonstruktion von Frauenbiografien in Österreich resümieren die Sozialwissenschaftlerinnen Maria Pohn-Lauggas und Marita Haas, dass sich die

„[...] biographische Perspektive dazu eignet, die Sichtweise von Frauen in den Mittelpunkt zu stellen und dabei gleichermaßen biographische Verläufe wie auch damit verwobene institutionelle und soziale Möglichkeitsräume zu analysieren und die Eingeschriebenheit von Gender in Institutionen und sozialen Settings zu reflektieren, ohne damit in dichotome oder heteronormative Diskurse zu verfallen.“⁵⁸

Die so verstandene Biografieforschung richtet den Blick auf die Relationalität von Lebensläufen in Auseinandersetzung mit ganz unterschiedlichen Dimensionen.

- 56 Vgl. Martina Röthl, Peter Hinrichs: *Geschlecht vermittelt. (Rück-)Vermittlungspraktiken als Forschungsgegenstand?* In: Dies. (wie Anm. 19), S. 10.
- 57 Wie die Kulturhistorikerin Birgit Mandel unterstreicht, ist Kulturvermittlung als Impuls zu verstehen, der über eine Kulturinstitution hinausreichen und gesellschaftliche Transformationsprozesse anstoßen kann. Vgl. Birgit Mandel: *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Teilhabeorientierte Kulturvermittlung. Diskurse und Konzepte für eine Neuausrichtung des öffentlich geförderten Kulturlebens*. Bielefeld 2016, S. 9-16.
- 58 Maria Pohn-Lauggas, Marita Haas: *Rekonstruktive Biographieforschung in Österreich*. In: Helma Lutz, Martina Schiebel, Elisabeth Tuidler (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden 2016, S. 785–796, hier S. 793.

Der ländliche Raum und insbesondere das Dorf waren lange Zeit der historischen Volkskunde und dem Interesse ihrer vorwiegend männlichen Vertreter an kulturellen Ausdrucksformen wie Bräuchen und bäuerlichen Gerätschaften vorbehalten, die Suche nach Fragmenten aus vorindustriellen Zeiten dominierte das Forschungsinteresse.⁵⁹ Für die Geschichtswissenschaft war analog nicht der beschwerliche Alltag der Arbeiter*innen in den Tiroler Fabriken, sondern ein Ort wie die im Jahr 930 erstmals erwähnte Pfarre Wattens von größerer Relevanz.⁶⁰ Lebenswelten und Geschlechterverhältnisse im ländlichen Raum fielen in der Konsequenz gleich mehrfach aus dem Zuschnitt disziplinärer Perspektivierungen, die sich in enggeführten Fragestellungen und wenig vernetzten Feldern niederschlugen. Mit Kultur als „Schlüsselbegriff“⁶¹ konnten, wie die Historikerinnen Christina Lutter, Margit Szöllösi-Janze und Heidemarie Uhl ausführen, in den 1990er Jahren schließlich althergebrachte Fachgrenzen überwunden und inter- wie transdisziplinäre Erkenntnis- und Kooperationsmöglichkeiten erschlossen werden, in denen auch der Faktor *Geschlecht* entsprechenden Raum erhält und ins Verhältnis zu Herrschaftsformationen gesetzt oder im Zusammenhang mit sich wandelnden Körperbildern debattiert werden kann.

Wie die Historikerin Katharina Scharf und der Historiker Martin Knoll argumentieren, soll Regionalgeschichte mit Fokus auf Frauen- und Geschlechtergeschichte historische Entwicklungen andererseits auch nicht qua Zuschnitt separieren. Stattdessen sollen vielmehr stimmige Erkenntnisse in eine veränderte Auffassung von historischer Prozesshaftigkeit einfließen.⁶² Gerade wenn es um das Einbeziehen

59 Vgl. Paul Hugger: Volkskundliche Gemeinde- und Stadtteilmforschung. In: Rolf Brednich (Hg.): Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 2. Auflage. Berlin 1994, S. 273–291, hier S. 275.

60 Das Dorf und seine Bewohner*innen versprachen eine gewisse Überschaubarkeit und wurden oft als abgeschlossene Einheit begriffen, die sich vermeintlich in Gänze erfassen ließ. Vgl. Wolfgang Kaschuba: Einführung in die Europäische Ethnologie. 2. Auflage. München 2003, S. 128.

61 Christina Lutter, Margit Szöllösi-Janze, Heidemarie Uhl: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Kulturgeschichte. Fragestellungen, Konzepte, Annäherungen (= Querschnitte, 15). Innsbruck u. a. 2004, S. 7–12, hier S. 7 f.

62 Vgl. Martin Knoll, Katharina Scharf: Europäische Regionalgeschichte. Eine Einführung. Wien 2021, S. 145.

von Öffentlichkeiten geht, scheint die Betonung der Kategorie „Frau“ angesichts ihrer weitgehenden historiografischen Marginalisierung aber auch weiterhin von zentraler Bedeutung. In der Vermittlung zwischen akademischen Sprechweisen und der Wahrnehmung von Geschlecht als gesellschaftlicher Herausforderung erscheint das sichtbare Herausarbeiten weiblicher Aktivität und Handlungsfähigkeit im Sinne eines *Empowerment* noch immer zentral. Das „Dorf der Frauen“ sollte ein Impuls für die Bewohner*innen der Marktgemeinde Wattens und die beteiligten Mitarbeiter*innen und Gesprächspartner*innen sein, um im Museum gemeinsam Geschichte zu schreiben und soziokulturelle, politische und ökonomische Fragestellungen zu reflektieren. Darüber hinaus soll die historiografische Versuchsanordnung auch als Vorbild für andere Gemeinden und ihre Auseinandersetzung mit Vergangenheit und Gegenwart dienen. Mit dem intersektionalen Zugang zur Geschichtsschreibung über Biografien lassen sich – neben vielen bis dato nicht dokumentierten Lebenswegen von Frauen – in Zukunft weitere Felder der lokalen Alltagsgeschichte erschließen, die bearbeitet werden und in die Ortschroniken einfließen müssen, um eine Gemeinde oder eine kleine oder mittlere Stadt in ihrer gelebten Diversität zu erfassen und zu repräsentieren.⁶³

63 Unterschiedliche soziale Milieus wahrzunehmen und zum Sprechen zu bringen, ist – auch politisch verstanden – für die Chroniken und Archive ebenso relevant, wie die Lebenswelten von Bewohner*innen zu dokumentieren, die in den 1990er Jahren aus den Ländern des ehemaligen Jugoslawien oder in der Gegenwart aus Syrien oder der Ukraine nach Wattens und in andere Gemeinden gekommen sind. Der lokale Raum wird nicht nur über Unternehmen oder die Begeisterung für den Bergsport global erweitert. Vgl. Binder, Hess (wie Anm. 29), S. 25.

